

zu stellen – inzwischen meint sie: „Wir packen es hier schon.“

Eine „Anfrage, mehr oder weniger, ob ich eventuell zurück kann“, stellte letzten Juli der Bad Kreuznacher Dreher Bernd Motz – „es war halt am Anfang ein bißchen schwierig, wie es für jeden Menschen ist“.

In einigen Fällen löste auch die Absage aus der Bonner DDR-Vertretung („Wir sehen keine Notwendigkeit für eine Rückübersiedlung“) erst den Mut zum Erfolg im Westen aus.

Der Arzt Wilfried Weber, 41, war in seiner neuen Heimat in Groß Umstadt in Hessen so ratlos, daß er sich sogar mit einem Hilferuf an seinen ehemaligen DDR-Arbeitgeber, eine Poliklinik im Erzgebirge, wandte – erfolglos. Jetzt hat er eine erfolgreiche Praxis im Westen: „Es geht aufwärts.“

„Lieber heute als morgen“ will hingehen der Dreher Reinhard Oehme, 44, zurück, der vor einem Jahr von Dresden nach Vellmar in Hessen kam. Oehme ist insoweit ein typischer Fall: Drüben war er als Arbeiter anerkannt und ordentlich bezahlt – hier findet er mit über vierzig keine Arbeit mehr. „Das System hier habe ich begriffen“, sagt er, „in meinem Alter kann man nur noch als Hausmeister gehen, ohne Rentenversicherung und Krankenkasse.“

Fast alle diejenigen, die wieder nach drüben wollen, sind weit über vierzig. Das beste, was einer 45jährigen, die in Karl-Marx-Stadt Industriekaufmann war, im goldenen Westen angeboten wurde: ein Montagejob für neun Mark die Stunde.

Soziale Problemfälle sind es vornehmlich, die der DDR nun wieder ins Haus stehen – Familien wie die des arbeitslosen Tierpflegers Manfred Hill, 43, der mit seiner Frau und drei Kindern in der Mansarde eines Obdachlosenasyls in Berlin-Spandau lebt. „Die Betten standen noch nicht, da war schon der Gerichtsvollzieher hier“, weiß eine Mitbewohnerin, ebenfalls aus der DDR, zu berichten.

„In unserem Alter sollte man so etwas nicht mehr machen“, kommentiert Margta Trentzsch, 46, die mißlungene Übersiedlung aus Dresden. Frau Trentzsch und ihr Mann Manfred, 53, leben noch in einem Übergangwohnheim in Philippsburg in Baden-Württemberg. Er ist krank und kann nicht mehr arbeiten. Sie hat im Westen 25 Pfund abgenommen: „Ich leide grausam.“

So sind unter denen, die sich in die schützenden Arme des Sozialismus werfen wollen, vorwiegend jene, die Honeckers DDR einst am leichtesten hat ziehen lassen: die Alten und Mutlosen, die Kranken, sozial oder psychisch Anfälligen.

Wie massiv die DDR die schätzungsweise 500 000 ausreisewilligen Bürger psychologisch traktiert, machte eine weitere „ND“-Veröffentlichung deutlich. Drei Tage nach der Rückkehrerliste

veröffentlichte das Blatt am Freitag 31 Leserbriefe – vorgeblich Volkes Stimme.

Der parteiamtlich zusammengeschnittene Tenor über die „Glücksritter, die beim Kapitalismus ihren persönlichen Vorteil suchten und dabei gesetzmäßig scheitern mußten“, ist eindeutig: Die sollen „bleiben, wo der Pfeffer wächst“.

FERNSEHEN

Mal fröhlich sein

Deutsche TV-Chefredakteure enthielten den Zuschauern eine Lachnummer vor.

Ein Thema, mit dem sich die Macher des Ersten Programms Anfang vergangener Woche in Stuttgart zu befassen hatten, war ernst genug: der „unterhaltende Journalismus im Abendprogramm“.

Daran fehlt's ja heute im Ersten. An den in Stuttgart versammelten TV-Chefredakteuren aber hätten die Zuschauer ihren Spaß gehabt – ein Jammer, daß keine Kamera lief.

So blieb flüchtige Episode, was sich am Montagabend in der Bibliothek der Villa Reitzenstein, dem Amtssitz des baden-württembergischen Regierungschefs, zutrug; dorthin hatte Lothar Späth (CDU) die TV-Oberen geladen, um Emil Obermann vom Süddeutschen Rundfunk zu verabschieden,



Chefredakteure Feller (o.), Kienzle
„Du Wurscht!“ – „Sie Kretin!“

den dienstältesten Chefredakteur der ARD.

Nur die Anwesenden konnten sich daran erheitern, wie der scheidende Chefredakteur („Pro und Contra“) den „sehr verehrten Bürgermeister Späth“ begrüßte – einer der irren Gags, die Obermann so unterlaufen.

Und als sich dem Tisch, an dem die Chefredakteure Manfred Buchwald (Hessischer Rundfunk), Ulrich Kienzle (Radio Bremen) und Peter Staisch (Norddeutscher Rundfunk) beisammensaßen, auch Wolf Feller vom Bayerischen Rundfunk näherte, war die Runde derer, die was vom Abend hatten, noch kleiner.

Denn der Bremer Kienzle, gebürtiger Schwabe, links und lebensfroh, und der Bayer Feller, laut „Quick“ ein „schwarzer Sheriff“, führten im kleinen Kreis vor, wie ausgefallen die ARD sein kann. Mit am Tisch: etliche Flaschen „Großbottwarer Trollinger“.

Etwas matt war noch, womit sich der Bremer Fernsehchef einführte: „Feller, Sie sind ein Westentaschen-Fouché!“ Dem fiel daraufhin auch nur die schwache Nummer ein, er werde sich bei seinem Programmdirektor beschweren. Doch die beiden steigerten sich.

Kienzle zu Feller: „Sie sind ein Kretin!“ Feller zu Kienzle: „Du Wurscht!, ich war sieben Jahre Skilehrer, dich misch' ich auf!“

Sprach's, griff nach der nächsten Weinflasche und warf sie Kienzle an den Kopf – Slapstick live, der in keinem Programm zu sehen war. Auch nicht, daß die Flasche, nach Beobachtung eines Mittrinkers „noch dreiviertel voll“, den Bremer seitlich an der Nase traf.

„Streifschuß“, improvisierte der Schwabe aus Bremen, „da sieht man, daß Sie keinen Stil haben, Trollinger schmeißt man nicht, den trinkt man.“ Derweil floß das schwäbische Nationalgetränk unter einem Ölbild von Ex-Regierungschef Filbinger auf ein Biedermeier-Sofa.

Das Ende des lustigen Beisammenseins ist einigen, die dabei waren, nicht mehr ganz erinnerlich. Am folgenden Morgen, als die Konferenz sich wieder dem „unterhaltenden Journalismus“ zuwandte, hatte Kienzle jedenfalls eine dicke Nase.

Der Bremer behielt seinen Part bei („Man muß doch auch mal fröhlich sein“) und stufte den voraufgegangenen Abend als „besondere Variante des bayerischen Terrorismus“ ein. Und als Feller sich in der Konferenz zu Wort meldete, hielt Kienzle ein selbstgefertigtes Plakat in die Runde, Aufschrift: „Feller ist und bleibt ein Kretin.“

Der Nord-Süd-Dialog gefiel den Chefredakteuren so gut, daß sie in einem fort kicherten. „Ohne Kamera“, sagt Hamburgs TV-Chef Peter Staisch, „sind wir eben viel munter.“